Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Heilige Stätten
Autor: Beck, Hanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664312

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein festes Haus;
Als sollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
Erdröhnen schwer und voll;
Die Sägen knarren und zischen,
Verworren hört man dazwischen
Der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
Ein rüst'ger Zimmermann;
Der Wind, der sich erhoben,
Zerreißt mit seinem Toben
Das Lied, das er begann.

Ich bin hineingetreten;
Daß solch ein Werk gedeiht,
Das ist an Gott gelegen;
Zu beten um seinen Segen
Nehm ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch sind sie nicht verschlossen,
Eine Möve kommt geschossen
Durch das, an dem ich steh.

Hier will der Bewohner schlafen;
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettstatt aufgeschlagen;
Da ahn ich mit stillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch wende ich mein Auge,
Fällt's gar auf manches Riff,
Ich sehe des Meeres Tosen.
Drüben im Grenzenlosen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd,
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort,
Drum müssen wir alle eilen!"
Des schwellenden Sturmwinds Heulen
Verschlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen erstehn,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich türmen,
Schrecklicher, wenn sie zergehn.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör ich den Notschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
Dem man dies Bett bestellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befestigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerschellt.

Fr. Hebbel.

Heilige Stätten.

Von Hanna Beck.

Um die Klagemauer zu Jerusalem hat ein Kampf getobt, der noch heute nicht geschlichtet ist, und obgleich wieder scheinbare Ruhe herrscht, wühlen doch die Uneinigkeiten weiter, und mit Bangen schauen die beiden beteiligten Parteien der Lösung der Frage entgegen.

In Gedanken such' ich sie auf, jene Stätte, wo ich so oft geweilt, wohin ich mich hingeschlichen, wenn ich Verlangen hatte, ein kleines Stück uralten Volkstums zu sehen. Ich sage „geschlichen", denn ich kam mir immer ein wenig unberechtigt vor an jenem Ort und

drückte mich so klein wie möglich an die Mauer, um nicht beachtet zu werden. Das wäre meistens nicht nötig gewesen, denn die Menschen, die da standen, ließen sich durch nichts in ihrer Andacht stören. Es waren Juden aus aller Herren Länder, von allen Ecken der Erde. Jünglinge, mit schönen blassen Gesichtern, bärtige Männer, Frauen, Kinder. Sie alle hatten den Blick auf die Mauer gerichtet und gaben in leisen oder oft auch zu lauten Klagen anschwellenden Gebeten ihrem Schmerze Ausdruck, dem Schmerze darüber, daß sie ihres Tempels verlustig gegangen. — So sind ihre Väter gestanden, so ihre Vorväter, in traditioneller Frömmigkeit, seit Hunderten von Jahren. Darum ist ihnen der Platz so heilig!

Die pelzverbrämten Mäntel, die von vielen der Männer getragen werden, sind aus schwerem Samt oder Plüsch, alt und verbraucht, aber noch leuchtend in den lebhaftesten Farben. Das sieht so schön aus in dieser Sackgasse, in die die heiße Sonne erbarmungslos niederbrennt.

Die mächtigen, fein gefügten Steine der Klagemauer, die noch zu den Unterbauten des Tempelplatzes gehören, sind letzte Zeugen vergangener Macht, — blank geküßt sind viele — von Tränen benetzt.

Der Weg dorthin führt durch enge, winklige Straßen und Gäßchen, in denen dumpfe Luft brütet. Aber dicht dahinter liegt der große Tempelplatz, der fast einen Fünftel der ganzen Altstadt einnimmt. So überwältigend ist der Anblick dieses feinen weiten, mit weißen Steinplatten belegten Platzes, wenn man aus dem Häusergewirr der Stadt heraustritt, daß man geblendet eine ganze Weile steht. In seiner Mitte liegt die einzigschöne Omarmoschee, die ängstlich vom Mohammedaner gehütet wird als sein zweitgrößtes Heiligtum. Nur die Kaaba in Mekka ist noch größer — aber die Omarmoschee ist ein Juwel!

Jerusalem.

In matten, schönen Farben schimmernd liegt sie da, auf einer drei Meter hohen Plattform, zu der von allen Seiten Stufen führen. Jede Linie an ihr ist edel. Es ist ein großer, achteckiger Bau, dessen über zwanzig Meter lange Seitenwände mit Marmor bekleidet sind und mit Fayenceplatten belegt. Feines Gitterwerk überspannt die Fenster, bunte Scheiben lassen nur gedämpftes Licht ins Innere der Moschee dringen, die ihre prächtige Kuppel über einem großen Naturfelsen wölbt. Daher der andere Name der Moschee, „Kubbet es Sachra", das ist Felsendom.

Das Betreten des Tempelplatzes ist Andersgläubigen nur in Begleitung eines türkischen Soldaten gestattet. Wer aber die Moschee betreten will, muß über seine Schuhe Strohpan-

toffeln binden, sofern er die erstern nicht ausziehen will.

Alles im Innern des Domes ist von gediegener Pracht. Weiche Teppiche bedecken den Marmorboden, grün-golden leuchtet das Mosaik der Wände. In seiner Mitte, von einem Kreis feiner Marmorsäulen umgeben, ruht der Fels. Er hat sie alle kommen und gehen sehen, die Völker, hat sie alle überdauert. Wenn er reden könnte? Vielleicht würde er uns von dem Glanz der Zeiten Salomos erzählen, von den großen Opferfesten, die um ihn stattgefunden; oder aus späteren Tagen, da ein römischer Kaiser auf der Stätte des Jahwe-Kultes die Statue eines heidnischen Gottes errichtet. Vielleicht ist er stolz darauf, daß über ihm während langen Jahren das Christenkreuz gestanden. Die Aksa-Moschee, die am Südende des Tempelplatzes liegt, ist in ihrer schönen, gotischen Bauart noch heute ein Zeuge jener Tage. Vielleicht auch würde er eine seiner ältesten Erinnerungen hervorholen und uns von Melchisedek erzählen, von Abraham, die auf ihm geopfert. — Sagenumsponnen liegt er da. Über dreißig Mal ist Jerusalem eingenommen worden, und jedesmal ging der Kampf um diese Stätte.

Nun steht der Halbmond über ihr, das Zeichen Mohammeds. Aber an stillen Abenden, wenn die letzten Sonnenstrahlen schräg über den Platz streifen und der Muddin auf dem nahen Minarett die Gläubigen zum gemeinsamen Gebet ruft, dann überkommt auch den, der nicht zu ihrer Schar gehört, ein Gefühl der Andacht.

„Allah hu akbar", Gott ist groß. — Dann mögen die Gedanken weiter schweifen, — hinaus über die Mauern des alten Tempelplatzes, hinauf zu den Höhen des Ölbergs, oder hinüber zu den Bergen Judäas, die sich in Gold und Purpur färben.

Wem ist es Heimat, dies schöne Land? Seit Jahrhunderten sind Nomaden still und einfach drin herum gezogen mit ihren Herden. Fellachen haben in weißen Dörfchen ihr Dasein gefristet nach alter Väter Sitte, — anspruchslos — vom Boden nur das erheischend, was sie zu ihrem Unterhalt bedurften. Wohl ist auch da und dort europäische Kultur durchgesickert, aber der Araber hat sich wenig davon berühren lassen.

Nun aber ist es gekommen! Ein ander Volk ist neben ihn getreten und hat mit fleißiger Hand aus öden Strecken blühende Gärten geschafft, hat alte Erinnerungen mit neuen Ideen verbunden, steht hier, Rechte heischend.

Der Kampf, der an der Klagemauer entbrannt ist , ist ein tiefer, weit greifender, — und wohin wird er führen?

Der Alte.

Von Helene Christaller.

Um den blauen südlichen See ragen felsige Berge. Wo ein wenig Erde ist, wurzeln Weinstöcke und Pfirsichbäume; weiter oben wachsen zwischen Steinen Edelkastanienbäume, die um die Weihnachtszeit in der rostroten Kleiderpracht ihres welken Laubes stehen. Die Berge sind bis unter die Felsenhänge der Gipfel hinein übersät von kleinen Gehöften und primitiven grauen Steinställen, die aus dem Berg herauszuwachsen scheinen.

Einer dieser Steinställe gehörte einem Einsiedler. Ich glaube nicht, daß er als Eigentümer im Grundbuch der Gemeinde stand, die unten am See sich mit flachen grauen Steindächern und turmgeschmückten Villen in einer Bucht an die Berge schmiegte. Vor vielen Jahren hatte er in wilder verlassener Gegend den halb zerfallenen Stall gefunden und ihn sich zu einer menschlichen Wohnung hergerichtet.

Von außen sah er zwar immer noch wie ein Stall aus. Er war roh und grau, hatte nur ein winziges Fenster, einen einzigen Raum, und die Türe ging ins Freie. Aber innen war der Boden mit roten Backsteinen gepflastert, ein verblichener Teppich darüber gebreitet, die Wände goldgelb getüncht, und ein Herd in der Ecke mit einer eisernen Kette und einem rußigen Kochtopf daran diente zugleich zur Heizung für die kältesten Tage. So war es ganz behaglich.

Der Einsiedler war auch kein richtiger frommer Einsiedler. Zwar hatte er einen langen weißen Bart, der bis zum Gürtel reichte, und seine Kleidung erinnerte etwas an eine härene Mönchskutte; aber sie war kürzer, und es kamen darunter ein paar profane Männerhosen zum Vorschein, die wohl von Alter glänzten, aber sonst nichts vom himmlischen Glanz der Heiligkeit an sich hatten.

Seinen Namen kannte niemand; man hieß